



# **Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung in der säkularen Gesellschaft**

Winfried Noack

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Winfried Noack  
Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung  
in der säkularen Gesellschaft



Winfried Noack

Gemeindeaufbau und  
Gemeindeentwicklung in der  
säkularen Gesellschaft

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

*Umschlagabbildung:* Gemeinschaft ums Kreuz © Hajo Rebers / pixelio.de

ISBN 978-3-86596-440-3

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2012. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Lektorat und Satz des Manuskriptes: Dipl.-Kulturwiss. Andrea Cramer  
Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.  
Printed in Germany.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	11
<b>1. Gemeindereform</b> .....	17
1.1. Erlöschen der Freude am Evangelium .....	17
1.1.1. Der Verlust des guten Gottes .....	17
1.1.2. Der Verlust Jesu Christi als einwohnendem, gegenwärtigem Helfer .....	19
1.1.3. Die Geistvergessenheit der Christen .....	20
1.1.4. Verrat an Gott und die Erfindung neuer Vermittler .....	21
1.1.5. Die Verdunklung des Evangeliums .....	22
1.2. Die Wiedergewinnung der Freude am Evangelium .....	24
1.2.1. Der gute Gott .....	24
1.2.2. Die Freude am Evangelium Jesu Christi .....	27
1.2.3. Gemeinde in der Kraft des Geistes .....	29
1.3. Die Praxis der Gemeindereform .....	30
1.3.1. Beziehungen heilen .....	30
1.3.2. Gemeinschaft wiederherstellen .....	31
1.3.3. Mission wiederherstellen .....	33
<b>2. Funktionen und Aufgaben des Pastors</b> .....	35
2.1. Die urchristlichen Dienste und die Aufgaben eines Pastors .....	35
2.2. Der Pastor als Gemeindegründer .....	38
2.3. Der Pastor als Ausbilder der Gemeinde .....	39
2.4. Der Pastor als Kommunikator und Vermittler der Sachthematik .....	40
2.4.1. Kommunikation und Interaktion durch den Pastor .....	41
2.4.2. Der Pastor als Vermittler der Sachthematik .....	44
2.5. Der Pastor als Vermittler des Leben schaffenden Wortes Gottes .....	45
2.5.1. Wesen und Inhalt der Predigt .....	45
2.5.2. Die Kritik an der Predigt und Lösungsversuche .....	47
2.5.3. Predigen in einer veränderten Gesellschaft .....	49
2.5.4. Die innere Struktur der Predigt .....	54
2.5.4.1. Kommunikationstheoretische Betrachtung der Predigt .....	54
2.5.4.2. Die Predigt als kommunikative Informationsvermittlung .....	57
2.5.4.3. Nicht erlaubte Predigten .....	62
2.5.5. Die Predigtpraxis .....	64
2.5.5.1. Die Textpredigt .....	65
2.5.5.2. Die Themapredigt .....	66
2.5.5.3. Was noch für die Predigt wichtig ist: frei predigen; nonverbale Signale; nonverbale vokale Signale; die Laien-Predigt; die Kasualien .....	67
2.6. Der Pastor als Seelsorger .....	74
2.6.1. Das Bild vom Menschen in der Seelsorge .....	74
2.6.2. Die Kurzzeittherapie nach de Shazer .....	75
2.6.3. Empowerment als Modell für Seelsorge .....	77
2.6.4. Die Einbeziehung der Lebenswelt in die subjektorientierte pastorale Beratung .....	79
2.6.5. Alltagsweltliches Vorgehen in der Seelsorge .....	84
2.6.6. Multiperspektivisch verfahren .....	84
2.6.7. Die Praxis der Seelsorge .....	85

2.7.	Der Pastor als Ermutiger .....	86
2.8.	Geschlecht und Ordination .....	89
2.9.	Bildung als Lebensbegleitung – eine Aufgabe des Pastors in der modernen Bildungsgesellschaft .....	92
<b>3.</b>	<b>Die Laos-Gemeinde: das allgemeine Priestertum als Fundament der Gemeinde</b> .....	<b>101</b>
3.1.	Die biblische Begründung des allgemeinen, gegenseitigen, gemeinsamen Priestertums .....	101
3.2.	Der Verlust des allgemeinen Priestertums .....	103
3.3.	Das allgemeine Priestertum in seinen Verdunklungen und Wiederentdeckungen .....	105
3.4.	Soziologische Aspekte zum Amtspriestertum und allgemeinen Priestertum .....	111
3.5.	Gedanken zu einer Theologie des allgemeinen Priestertums .....	113
3.5.1.	Begründung des allgemeinen, gegenseitigen, gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen .....	113
3.5.2.	Der Auftrag des allgemeinen Priestertums .....	114
3.5.3.	Strukturen des allgemeinen Priestertums .....	115
3.5.4.	Amt und allgemeines Priestertum .....	117
3.5.5.	Allgemeines Priestertum als Handlungstheorie für den Gemeindeaufbau .....	117
<b>4.</b>	<b>Entdecken und Anwenden der geistlichen Gaben im Gemeindedienst</b> .....	<b>121</b>
4.1.	Die Kraft des Heiligen Geistes: Handlungs- und Lebensgrund des Gläubigen .....	121
4.2.	Die Gaben des Geistes als Möglichkeit zum Handeln .....	123
4.3.	Die Frucht des Geistes: der sittliche Lebensgrund des Gläubigen .....	131
<b>5.</b>	<b>Die Gemeindeatmosphäre, Lebensraum des Gläubigen</b> .....	<b>137</b>
5.1.	Merkmale einer gesunden Gemeindeatmosphäre .....	137
5.2.	Die geistgeführte Gemeinde als Lebenswelt einer gesunden Gemeindeatmosphäre .....	141
<b>6.</b>	<b>Übereinkunft im Lebensstil der Gemeinde</b> .....	<b>145</b>
6.1.	Lebensstil als persönlicher Lebensstil .....	145
6.2.	Lebensstil und Individualisierung .....	148
6.3.	Der Lebensstil der Gemeinde .....	149
6.4.	Der christliche Lebensstil als Bedingung für eine Übereinkunft im Lebensstil der Gemeinde .....	152
<b>7.</b>	<b>Lebendiger und zeitgemäßer Gottesdienst</b> .....	<b>159</b>
7.1.	Formen und Wesen des Gottesdienstes .....	159
7.1.1.	Der Gottesdienst im interkulturellen Vergleich .....	159
7.1.2.	Eine Theologie des Gottesdienstes .....	162
7.2.	Gottesdienst der Lebensalter .....	166
7.2.1.	Gottesdienst für Kinder bis zu zwei Jahren .....	167
7.2.2.	Gottesdienst für Kinder zwischen zwei und sechs Jahren .....	167
7.2.3.	Gottesdienst für Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren .....	167
7.2.4.	Jugendgottesdienste .....	168
7.2.5.	Gottesdienst für Erwachsene .....	169
7.2.6.	Gottesdienst für alte Menschen .....	170
7.3.	Gottesdienst für verschiedene Gesellschaftsklassen .....	171
7.3.1.	Gottesdienst für eine neue Oberschichtengemeinde .....	172

7.3.2.	Gottesdienst für eine traditionelle Gemeinde .....	173
7.3.3.	Gottesdienst für Besucher aus der Arbeiterklasse und Basisschicht .....	174
7.4.	Elemente des Gottesdienstes .....	176
7.5.	Was noch für Gottesdienste zu beachten ist: Gottesdienstzeiten, Gottesdienstraum, Feste .....	178
<b>8.</b>	<b>Ausbildung von Leitern und Bereitstellung pluriformer Dienste .....</b>	<b>183</b>
8.1.	Die Eigenschaften eines Leiters .....	183
8.2.	Der Leiter und seine Geistesgaben .....	185
8.3.	Ziele setzen .....	186
8.4.	Planen .....	186
8.5.	Entscheidungen treffen .....	189
8.6.	Organisieren .....	194
8.7.	Delegieren .....	195
8.8.	Führen und Motivieren, eine Vision vermitteln .....	198
8.9.	Supervision .....	200
8.10.	Coaching .....	203
8.11.	Mentoring .....	203
8.12.	Evaluiieren, Controlling .....	206
8.13.	Veränderungen in der Gemeinde herbeiführen .....	206
8.14.	Grundformen der Leiterautorität .....	208
8.15.	Zwei Leitungstypen .....	211
<b>9.</b>	<b>Ausbau eines Netzwerkes von Hauskreisen und Aktionsgruppen .....</b>	<b>215</b>
9.1.	Die Notwendigkeit von Hauskreisen .....	216
9.1.1.	Die gesellschaftliche Notwendigkeit von Hauskreisen .....	216
9.1.2.	Die Notwendigkeit von Hauskreisen für die Gemeinde .....	217
9.1.3.	Globale Notwendigkeit von Hauskreisen .....	218
9.2.	Formen des Hauskreises .....	219
9.3.	Strukturprobleme im Hauskreis .....	221
9.4.	Bibelarbeit im Hauskreis .....	229
9.4.1.	Grundsätze für das Bibellesen im Alltag .....	229
9.4.2.	Textarbeit mit der Bibel .....	234
9.4.3.	Themenorientierung .....	235
9.4.4.	Methoden ganzheitlicher Bibelarbeit .....	236
9.5.	Die Praxis des Hauskreises.....	237
9.6.	Die kommunikative Struktur des Hauskreises .....	243
9.7.	Lebensphasen eines Hauskreises .....	246
9.8.	Hauskreise mit Aussiedlern und Ausländern .....	247
9.9.	Netzwerkbildung .....	249
<b>10.</b>	<b>Die missionarische Gemeinde .....</b>	<b>251</b>
10.1.	Strukturmerkmale der Säkularisation .....	251
10.1.1.	Säkularisation ist ein Prozess der Emanzipation des Einzelnen und der Gesellschaft von den kontrollierenden, unmündig machenden Mächten Staatskirche und absoluter Staat .....	251
10.1.2.	Säkularisation ist die Loslösung des Individuums von einer transzendenten und religiösen Legitimation der Gesellschaft .....	253
10.1.3.	Säkularisation heißt: Beantwortung aller Lebensfragen nach innerweltlichen Kriterien .....	254
10.1.4.	Säkularisation bedeutet: Alle Werte sind autonom .....	255



10.2.	Konsequenzen für die Mission aus der Säkularisation .....	255
10.2.1.	Identifikation .....	255
10.2.2.	Inkulturation .....	256
10.2.3.	Neue Wege zum Menschen .....	256
10.3.	Die missionarische Gemeinde .....	258
10.3.1.	Die Aufsichtung der missionarischen Arbeit .....	258
10.3.1.1.	Die Mikroebene der Mission .....	258
10.3.1.2.	Die Mesoebene der Mission .....	262
10.3.1.3.	Die Makroebene der Mission .....	265
10.3.2.	Die fünf Phasen einer Evangelisation .....	265
10.4.	Die globale Außenwendung der missionarischen Gemeinde .....	268
10.4.1.	Bedingungen der Weltmission heute .....	268
10.4.2.	Missionszusammenarbeit durch örtliche Gemeinden .....	271
10.4.3.	Ein Konzept für eine innovative Missionszusammenarbeit .....	272
<b>11.</b>	<b>Zweckmäßige Gemeindestrukturen .....</b>	<b>275</b>
11.1.	Biblische Grundstrukturen für die Gemeinde .....	275
11.2.	Gemeindeverständnis und Gemeindeverfassung .....	277
11.3.	Gemeindeverfassungen .....	280
11.4.	Gemeindeverfassung und Verwaltung .....	289
11.5.	Modell einer Gemeindestruktur für die Ortsgemeinde .....	293
<b>12.</b>	<b>Gründung von Gemeinden vielfältigen Typs .....</b>	<b>295</b>
12.1.	Die Notwendigkeit von Gemeindegründungen .....	296
12.2.	Möglichkeiten der Gemeindegründung .....	297
12.2.1.	Warum in den Industrieländern das Bewusstsein für Gemeindegründungen verloren gegangen ist .....	298
12.2.2.	Strategien für Gemeindegründung .....	300
12.3.	Die Praxis der Gemeindegründung .....	304
12.3.1.	Gebietsanalyse und Zielgruppenbestimmung .....	304
12.3.2.	Die Klärung der finanziellen Möglichkeiten .....	306
12.3.3.	Aufbau eines Gemeindegründungsteams und einer Kerngemeinde .....	306
12.3.4.	Angebote an die Bevölkerung planen und verwirklichen .....	308
12.3.5.	Der sozial-diakonische, missionarische Hausbesuch .....	309
12.3.6.	Der Übergang von der Theologie des Suchens zur Theologie des Findens .....	310
12.3.7.	Die Notwendigkeit einer Gemeindekultur .....	311
12.3.8.	Der erste Gottesdienst .....	314
12.3.9.	Der Standort .....	314
12.3.10.	Die Entwicklung von Kleingruppen, Diensten und Leitern in der neuen Gemeinde .....	316
12.3.11.	Die Eingliederung der neuen Gemeindeglieder .....	317
12.4.	Überleben, Erfolg, Bedeutsamkeit .....	317
12.5.	Die Gründung von Gemeinden verschiedenen Typs.....	318
<b>13.</b>	<b>Integrierter Gemeindeaufbau: die Gemeinde als ein einheitliches Ganzes .....</b>	<b>321</b>
13.1.	Die Gemeinde als Netzwerk .....	321
13.1.1.	Warum Gemeinschaft notwendig ist .....	321
13.1.2.	Die Gemeinde als Netzwerk nach innen .....	322
13.1.3.	Die Gemeinde als Netzwerk nach außen .....	323
13.1.4.	Beispiele für den Aufbau eines Netzwerkes .....	323

13.2.	Die Struktur eines Netzwerkes .....	325
13.2.1.	Polylinearität .....	325
13.2.2.	Integration .....	325
13.2.3.	Alltagswelt und Lebenswelt .....	326
13.2.4.	Die Netzwerkbildung .....	326
13.2.5.	Die Autopoiese .....	328
13.2.6.	Reversibilität .....	328
13.2.7.	Das Kommunikationsnetz .....	328
13.2.8.	Die Finanzierung des Netzwerkes .....	328
13.2.9.	Die Normen und Werte des Netzwerkes .....	329
13.3.	Ziele und Grundsätze einer missionarischen Arbeit .....	329
<b>14.</b>	<b>Die Kinder und Jugend: Gegenwart und Zukunft der Gemeinde .....</b>	<b>331</b>
14.1.	Wunderwerk Kind – der größte Schatz der Gemeinde .....	331
14.1.1.	Eine Anthropologie des Kindes .....	331
14.1.2.	Forderungen für die Kinder: Was Kinder überall auf der Welt brauchen .....	335
14.1.3.	Die Praxis der Arbeit mit Kindern in der Gemeinde .....	339
14.1.3.1.	Arbeit mit Krabbelkindern .....	339
14.1.3.2.	Arbeit mit Kleinkindern .....	341
14.1.3.3.	Arbeit mit älteren Kindern .....	342
14.2.	Die Jugend – Gegenwart und Zukunft der Gemeinde .....	347
14.2.1.	Bedeutungswandel von Jugendkulturen .....	347
14.2.2.	Freizeitinteressen von Jugendlichen .....	351
14.2.3.	Die Praxis der Jugendarbeit .....	353
14.2.3.1.	Jugendarbeit mit 13- bis 17-Jährigen .....	354
14.2.3.2.	Arbeit mit Jugendlichen zwischen 17 und 22 (25) Jahren .....	355
14.2.3.3.	Die Praxis ganzheitlicher und allseitiger Jugendarbeit mit Jugendlichen zwischen 13 und 22 (25) Jahren .....	364
14.2.3.4.	Die Jugendlichen im Gemeindeprozess .....	372
14.3.	Pfadfinder als lebensweltlicher Ansatz gemeindenaher Kinder- und Jugendarbeit .....	375
14.3.1.	Pfadfindergrundsätze .....	376
14.3.2.	Erlebnispädagogik als Paradigma für Pfadfinderarbeit .....	377
<b>15.</b>	<b>Die Erwachsenen – die Träger der Gemeinde .....</b>	<b>381</b>
15.1.	Der Erwachsene und seine Selbst-Welt .....	383
15.2.	Die Mit-Welt des Erwachsenen .....	385
15.3.	Der Erwachsene in seiner Um-Welt .....	386
15.4.	Die Spiritualität des Erwachsenen .....	387
15.5.	Der Erwachsene und seine Gemeinde .....	388
<b>16.</b>	<b>Die Senioren – die Übermittler der Tradition in die neue Zeit .....</b>	<b>391</b>
16.1.	Die Zeitlichkeit des alten Menschen .....	391
16.2.	Das Nicht-Mehr als Verwiesensein auf den Tod .....	394
16.3.	Die Intentionalität des alten Menschen .....	396
16.4.	Die Leiblichkeit .....	396
16.5.	Intersubjektivität .....	397
16.6.	Der alte Mensch als handelndes und lernendes Wesen: die Alterssozialisation .....	398
16.7.	Die Offenheit des alten Menschen .....	399
16.7.1.	Raumoffenheit .....	399
16.7.2.	Zeitoffenheit .....	400

---

16.8.	Der alte Mensch als Objekt der Gesellschaft .....	400
16.9.	Die Spiritualität des alten Menschen .....	401
16.10.	Der alte Mensch in der Gemeinde .....	402
<b>17.</b>	<b>Die Familien – Zellen der Gemeinde .....</b>	<b>403</b>
<b>18.</b>	<b>Der Ort der Gemeinde in der Gesellschaft .....</b>	<b>407</b>
<b>Literatur</b>	.....	<b>413</b>

## Einleitung

Gemeindeaufbau hat heute viele Namen, etwa Gemeindeentwicklung, Gemeindekybernetik, Oikodomik. In diesem Buch wird der statische Begriff Gemeindeaufbau mit dem der dynamischen Gemeindeentwicklung verknüpft. Zunächst sei ein historischer Überblick über die Gemeindeaufbauforschung gegeben:<sup>1</sup>

Nach 1945 wollte die Kirche die NS-Vergangenheit durch das Konzept »Kirche für andere« und »verantwortliche Kirche« überwinden. Die Trias Gott – Kirche – Welt sollte die Grundlage jeder Kirchenarbeit sein und die Komm-Struktur durch die Geh-Struktur ersetzt werden.

Ein missionarischer Ansatz wurde von den charismatischen Evangelikalen vertreten, die die Kirchengemeinde und den Gottesdienst in den Mittelpunkt stellten. Missionarisch war auch das Konzept von Theo Sorg, der in seiner Arbeit »Wie wird die Kirche neu?« (1977) beschrieb, wie er den Gottesdienst durch die missionarische Gemeinde reformieren wollte. Auch Fritz und Christian Schwarz stehen für einen missionarischen Gemeindeaufbau; sie legen dies in ihren Publikationen »Überschaubare Gemeinde« (1984) und »Theologie des Gemeindeaufbaus« (1984) dar. Sie unterscheiden zwischen der Kirche als Institution und als Ekklesia. Durch eine geistliche Erneuerung sollen die Pfarrer sich bekehren, die Gemeindeglieder gemäß ihrer Geistesgaben als allgemeine Priester in der Gemeinde arbeiten und Kirchenferne zum Glauben führen.

Der missionarische Gemeindeaufbau wird auch von Michael Herbst vertreten: »Missionarischer Gottesdienst in der Volkskirche« (1987). Er plädiert für die geistliche Erneuerung des Pfarrers und der Gemeindeglieder, die die Fernstehenden zum Glauben führen und in die Gemeinde eingliedern sollen.

Allen gemeinsam ist die Auffassung, dass es Aufgabe der Pfarrer sei, die Charismen der Gemeindeglieder zu nutzen und ihnen das allgemeine Priestertum nahezubringen. Dies mache sie zu Zeugen des Glaubens. Bedeutung erhalten in diesem Zusammenhang auch die Hauskreise.

Im sozialetischen Ansatz, verwirklicht beispielsweise von Ernst Lange in seiner Ladenkirche in Berlin-Spandau, wird der Glaube in den Alltag übertragen. Den funktionalen Ansatz – nach Niklas Luhmann – vertritt Karl-Wilhelm Dahm in

---

1 Diese Darlegungen basieren auf einer Vorlesungsreihe »Theologie des Gemeindeaufbaus«. Sie enthalten alle wichtigen Gemeindeaufbauinhalte. Das Buch kann als Ganzes gelesen werden und auch als Nachschlagewerk dienen. Zum Thema siehe auch: Dietmar Kehlbreier, Gemeindeaufbau-Modelle. Über verschiedene Weisen, Gemeinde zu bauen. dietmarkehlbreier.de/\_data (Zugriff: 27. Februar 2012).

seinem Werk: »Theorie funktionalen Handelns« (1972). Er sieht die Gemeinde als ein funktionales System. Daraus ergibt sich, dass die Aufgabe der Kirche Lehren und Helfen sei; ähnlich Herbert Lindner in seinem Werk »Kirche am Ort« (1994) und Rudolf Roosen »Die Kirchengemeinde – Sozialsystem im Wandel« (1997).

Im kasual orientierten Gemeindeaufbau, für den Christian Möller und Christian Gretlein stehen, werden die Kasualien als Gemeindeaufbau genutzt, da viele Gläubige die Kirche nur über die Kasualien in Anspruch nehmen. Mischmodelle vereinigen spirituelles Gemeindemanagement mit dem missionarischen Ansatz. Leitung und Partizipation werden verknüpft (Hans-Jürgen Abromeit, Michael Herbst, Peter Böhlemann, Hans Martin Strunk).

Die Anregungen aus dem amerikanischen Gemeindeaufbau: D. Mac Gavran vertritt in seinem Gemeindeaufbaukonzept das Prinzip der homogenen Gruppen. Nur Menschen aus demselben sozialen, ethnischen und kulturellen Milieu werden in einer Gemeinde vereinigt. Das »Church-Planting-Konzept« will durch Hauskirchen neue, lebendige und attraktive kleine, übersichtliche Gemeinden gründen. Große, stabile Gemeinden sollen Ableger schaffen als Personalgemeinden, im Gegensatz zu den Territorialkirchen der Parochien. Die Willow-Creek-Bewegung veranstaltet offene, unliturgische Gottesdienste für Kirchendistanzierte, die in Aktionsgruppen und Hauskreise integriert werden. Kritiker monieren, dass diese Großgemeinden aus den umliegenden Gemeinden Gläubige abziehen, die dadurch in die Gefahr geraten, massiv geschwächt zu werden. Das Fuller-College, von dem vor allem regional starke Impulse ausgehen, ist eine amerikanische Hochschule für Gemeindeaufbau mit interessanten Positionen, deren Standpunkte durch von dort ausgehende Veröffentlichungen gut beschrieben werden.

Wenden wir uns nun der vorliegenden Publikation zu. Das *erste Kapitel* dieses Buches ist das grundlegende zum Verständnis des Themas: Entscheidend für die Lebenswelt einer Gemeinde ist ihr Verständnis darüber, wie Gott zu verstehen ist als Vater, Sohn und Heiliger Geist und was diese göttliche Dreieinigkeit und Dreifaltigkeit getan hat, um uns zu erretten. Darum ist es wichtig, die Erlösung, die Rechtfertigung wirklich zu verstehen. Eine Gemeinde, die Gott liebt und das Erlösungsgeschehen angenommen hat, reformiert ihre Beziehungen, ihre Gemeinschaft und ihre Mission.

Das *zweite Kapitel* betrifft den Pastor, den geistlichen Leiter der Gemeinde. Er ist derjenige, dem eine grundlegende Rolle bei der Prägung der Gemeinde zukommt. Darum ist es wichtig, dass er seine Aufgaben kennt: die stärkende, ermutigende und zeitgemäße Predigt, eine kundige Seelsorge und vor allem die Fähigkeit, Leiter auszubilden, um mit ihnen neue missionarische Pläne zu entwickeln und neue Gemeinden ins Leben zu rufen.

Damit die Gemeinde selber Verantwortung übernimmt, ist das allgemeine Priestertum das Fundament der Gemeinde – das *dritte Kapitel*. Durch die Berufung eines jeden Gläubigen bei der Taufe zum allgemeinen, gegenseitigen, gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen ist jedes Gemeindeglied zum Dienst beauftragt und trägt Verantwortung.

Dies wird möglich, wenn es eine geisterfüllte Gemeinde ist, unser *viertes Kapitel*. In ihr ist jedes Gemeindeglied erfüllt von der Kraft des Heiligen Geistes als Handlungs- und Lebensgrund. Sie verfügt über mehrere Geistesgaben als Möglichkeit zum Handeln. Die Gemeindeglieder gestalten ihr Leben nach der Frucht des Geistes als sittlichem Lebensgrund.

Wenn eine Gemeinde erhalten bleiben und wachsen will, ist ihre Gemeindegemeinschaft wichtig – das *fünfte Kapitel*. Denn nur eine gesunde Gemeindegemeinschaft macht den Gemeindegliedern Freude, am Gemeindegemeinschaftsleben teilzunehmen und Gäste mitzubringen. Alle Missionsbemühungen sind sinnvoll, werden vor allem aber dadurch begünstigt, dass Menschen, die sich in Hauskreisen und anderen Aktionsgruppen zusammenfanden, auch eine annehmende, warme Gemeindegemeinschaft erleben.

Damit eine Gemeinde gesund und friedvoll ist, bedarf sie der Übereinkunft im Lebensstil der Gemeinde, unser *sechstes Kapitel*. Durch den Gesellschaftswandel, die Bildungszunahme, die Individualisierung, die unterschiedlichen Generationen und die verschiedenen Frömmigkeitsformen ist es heute schwierig geworden, einen einheitlichen Stil für die Gemeinde zu finden. Wichtig sind darum die geistlichen Grundsätze für ein gemeinsames Leben, insbesondere, dass jeder den anderen annimmt.

Ein Freund von mir sagte einmal, die Gemeinde lebe in zwei Lebensstrukturen, im Hauskreis und im Gottesdienst. Der Gottesdienst, das *siebte Kapitel*, prägt tatsächlich die Gemeindeversammlung aufs nachhaltigste. Nun kommen die unterschiedlichsten Personengruppen zu den Gottesdiensten: unterschiedliche Lebensalter und verschiedene Gesellschaftsklassen, auf die wir uns einstellen. Darüber hinaus gibt es vieles weitere zu bedenken, was für einen erfolgreichen Gottesdienst nötig ist zu wissen, zum Beispiel, dass die Gemeinde für ihre Umgebung sozial tätig ist.

Wenn eine Gemeinde missionarisch tätig sein will, braucht sie hierfür Leiter – unser *achtes Kapitel* –, wie Chorleiter, Jugendleiter, Pfadfinderleiter, Diakone, Hauskreisleiter, Bibelschulleiter, Gemeindeleiter. Darum ist die Entwicklung von Leitern und deren Ausbildung zu vielfältigen Diensten für eine Gemeinde von entscheidender Bedeutung.

Die wirkungsvollste Weise der Mission scheint heute der Hauskreis – das *neunte Kapitel* – zu sein. Der Hauskreis hat gesellschaftlich an Bedeutung gewonnen auf-

grund der wachsenden Individualisierung, Vereinzelung usw. Er ist nicht nur für die Ortsgemeinde wichtig, sondern auch für die Weltkirche. Hierfür sind genaue Kenntnisse über die Strukturen von Hauskreisen, die Arbeitsformen, die Arten der Kommunikation und so weiter nötig.

Jesus hat seiner Gemeinde als Vermächtnis die Mission aufgetragen. Das Wesen der Gemeinde ist darum die Mission. Mit ihr befasst sich unser *zehntes Kapitel*. Mission geschieht heute in einer säkularisierten, entchristlichten Gesellschaft, die im Übrigen so zahlreiche Angebote offenhält, dass der Einzelne in der Auswahl überfordert ist. Auf diesen Gesellschaftswandel stellt sich die Mission der Gemeinde ein, indem sie sich, wie früher die Missionare in den »Heidenländern«, heute in die moderne Welt enkulturiert, sich mit den Menschen dieser Gesellschaft identifiziert und die zentralen Lehren des Glaubens in den Mittelpunkt stellt. Darum ist die Kenntnis der Formen und Phasen der Mission und Evangelisation wichtig. Auch ist es notwendig, dass sich die Ortsgemeinde an der Missionszusammenarbeit, der Weltmission, beteiligt.

Verfassungsfragen scheinen unwichtig zu sein. Und doch entscheiden zweckmäßige Gemeindestrukturen über Erfolg oder Misserfolg einer Gemeinde. Die Verfassung der Gemeinde – das *elfte Kapitel* – muss sowohl der biblischen Wahrheit als auch der Gesellschaftsform, in der sie lebt, entsprechen. Dies sind in unserem Land demokratische, freiheitliche, rechtliche, menschenrechtliche, soziale und dezentralisierte Strukturen. Ein autoritärer Aufbau der Gemeinde, wie er sich seit Konstantins Reichskirche entwickelt hat und in der eine Bürokratie herrscht, wird von der Bibel her ausgeschlossen.

Gemeinschaften, die neue Gemeinden gründen, wachsen. Darum muss sich auch jede Ortsgemeinde mit der Frage auseinandersetzen, ob sie in der Lage ist, eine neue Gemeinde zu gründen – das *zwölfte Kapitel*. Wie das geschehen kann, darüber muss die Gemeinde unterrichtet werden.

Die Gemeinde ist nicht eine Ansammlung von Menschen und Gruppen, sondern ein Beziehungsgeflecht. Darum ist zunächst eine Netzbildung nach innen nötig – das *dreizehnte Kapitel* –, durch die alle Gemeindeglieder und die Teilnehmer der erweiterten Familien und der potenziellen Gemeinde zu einem kommunikativen Netz zusammengefügt werden. Dasselbe geschieht mit den vielfältigen Gruppen, die hierdurch nicht mehr isoliert voneinander tätig sind. Soll die Arbeit der Gemeinde Frucht bringen, wird sie integrativ handeln. Sie wird versuchen, alle Gruppen zu einem Netzwerk zusammenzufügen. Nach außen bedeutet die Netzbildung, dass die missionarischen und persönlichen Kontakte zu Einzelpersonen genutzt werden, um auch zu ihren Familienangehörigen, Freunden, Nachbarn, Arbeitskollegen, Freizeitbekanntschaften usw. Verbindung aufzunehmen. So entsteht ein umfassendes Netzwerk von Kommunikation, Verstehen, Handeln und Mission.

Kinder und Jugendliche sind die Gegenwart und Zukunft der Gemeinde, unser *vierzehntes Kapitel*. Darum ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Gemeinde um ihre Kinder und Jugendlichen weiß und ihnen Möglichkeiten eröffnet, kind- und jugendgemäß in der Gemeinde zu leben und am Gemeindeprozess teilzuhaben. Das ist umso wichtiger, als sich die Kindheit und die Jugendkulturen gegenüber früher entscheidend verändert haben.

Die Erwachsenen sind die Träger der Gemeinden. Dies ist das *fünfzehnte Kapitel*. Sie stehen mitten im Leben, kennen die neue Zeit und sind aktiv. Darum sind sie die Träger der Gemeinde. Aber sie leben im Beruf. Heute nimmt er den Menschen total in Anspruch. Der Erwachsene muss immer wieder zwischen dem Beruf und der Gemeinde entscheiden, durch Setzen von Prioritäten festlegen, wie er seine Zeit einteilt. Darum müssen wir diese Träger so weit wie möglich entlasten.

Die Senioren nehmen in unserer Alterungsgesellschaft einen breiten Raum ein. Dies ist das *sechzehnte Kapitel*. Heute umfasst das Alter einen Zeitraum von fast 30 Jahren. In dieser Zeit können sich die Senioren weiterbilden und mit ihrem Lebenswissen die Gemeinde stärken. Es ist wichtig, sie zu achten und zu ehren.

Die Familien bilden als das *siebzehnte Kapitel* die Zellen der Gemeinde. In der Frühzeit der Kirche wurden ganze Familien für die Gemeinde gewonnen. Wenn eine geistliche Familienatmosphäre in der Familie entsteht, bindet sie die Familien mit einem engen spirituellen Band zusammen. Geistliche Familien sind Zellen der Gemeinde, tragen und bilden sie.

Es ist auch wichtig, den Ort der Gemeinde in der Gesellschaft zu kennen. Dies ist das *achtzehnte Kapitel*. Religiöse Menschen, auch Christen, haben eine Neigung zu gesellschaftlich konservativem Verhalten. Dadurch entsteht die Gefahr, dass sie nicht zeitgleich mit der Gesellschaft sind, sondern vergangenen Gesellschaftsformen zuneigen. Die moderne Gesellschaft stellt alle Teilsysteme parallel nebeneinander, sodass Staat und Religion nicht mehr allein den Ton angeben können. Und weil die meisten Staatsbürger, und darum auch viele Christen, in mehreren Teilsystemen gleichzeitig zu Hause sind, ist für sie die Gemeinde ein Lebensbereich unter mehreren anderen. Darauf muss die Leitung der Gemeinde reagieren, indem sie eine gesunde, annehmende Gemeindegemeinschaft fördert.





## 1. Gemeindereform

In vielen unserer Gemeinden herrscht aktives Leben, trotzdem befinden sie sich zumeist nicht mehr auf einer ansteigenden Entwicklungskurve, sondern bereits auf einem Glaubensplateau. Wie gelangen Menschen in die Gemeinde? Sie finden Kontakt mit der Gemeinde. Sie erhalten Unterricht in den Glaubenslehren, und wenn sie ihr Leben geändert haben, werden sie getauft. Nach der Taufe indes bleiben sie oftmals sich selbst überlassen und erhalten kaum eine weitere Begleitung. Eine Zeit lang wächst das neue Glied am Leib Christi, aber bald stagniert das Wachstum. Es entsteht das »Glaubensplateau«. Weil dies bei vielen Gemeindegliedern der Fall ist, bildet sich auch für die Gesamtgemeinde solch ein Stagnationsplateau heraus. Die Gemeindeglieder sind gläubig, die Gottesdienste werden als segensreich erlebt und doch: Es hat sich seit Langem nichts geändert. Die Gemeinde verharrt in der Gemeinde-Alltagsroutine. Das Gemeindeleben läuft ab, und viele bemühen sich, dass dies reibungslos geschieht. Aber die Gemeinde entwickelt sich nicht weiter. Sie erstarrt in einem Panzer von Routine und verliert den Blick für größere Zusammenhänge. Sie kann in kleinliche Streitereien, Egozentrismen und Richtungskämpfe zerfallen. Sobald nämlich die Wendung nach außen aufgegeben wird, verwandelt sich die Extraversion zur Welt und zum Mitmenschen in eine Introversion, in Abkapselung und Isolation, Panzerung und fortwährende festere Erstarrung; und die Lehre gerinnt zu immer festeren Gehalten. Hat eine Gemeinde erst einmal solch eine Erstarrungsstruktur erreicht, dann wählt sie aus und produziert Menschen gleichen Typs. Sie kann sich nicht mehr erneuern, sondern erzeugt immer wieder Gesetzlichkeit, und die Freude am Evangelium erlischt. Dann ist eine Gemeindereform notwendig.

### 1.1. Erlöschen der Freude am Evangelium

Solch eine Entwicklung zur Gesetzlichkeit und Kühle speist sich aus übergeordneten Strukturen der Christenheit, die immer wieder auf die Ortsgemeinden und auf Individuen verstärkend und reproduzierend einwirken. Sie haben sich schon in der frühen Kirche herausgebildet und bestimmen oft noch heute die praktische Frömmigkeit. Worin bestehen sie?

#### 1.1.1. *Der Verlust des guten Gottes*

Das Bild, das wir von Gott haben, beeinflusst aufs stärkste die Struktur der Gemeinde. Ist Gott primär der Richter, wie in der mittelalterlichen Kirche, dann ist das Verhältnis zu Gott von Angst bestimmt, und alles Vertrauen wird in die Heilskraft der Kirche gesetzt. Eine persönliche Bindung an Gott findet nicht statt. Wenn Gott, wie in calvinischen Gemeinden, reine Heiligkeit ist, der in absoluter Unabhängigkeit schaffen kann, wie er will und selig macht oder verdammt, wen er will,

dann kann der Gläubige nur von seiner Erwählung wissen, wenn er möglichst viele gute und erfolgreiche Taten tut. Das Verhältnis zu Gott ist geprägt durch Distanz. Ist Gott hingegen ein guter, liebender, mich umfangender Gott, dann entsteht ein enges, persönliches und liebendes Gottesverhältnis. Außer diesen drei Grundformen von Gottesverhältnissen gibt es Zwischenformen. Aber uns wird deutlich, dass das letzte Gottesbild dem Evangelium Jesu Christi entspricht. Wenn Gott gut ist, dann darf ich eine bejahende Einstellung auch zu den Menschen haben.

Schon die frühen Apologeten und die Kirchenväter, wie Irenäus, Hippolytos, Tertullianus, Origenes, und die alexandrinische Schule übernahmen aus dem mittleren Platonismus und der Stoa ein Gottesbild, das Gott vom Menschen distanzierte und den Menschen von Gott.<sup>1</sup> Gott war für diese Kirchenväter gestaltlos, ort- und zeitlos, immateriell. Er war für sie der, der alle Dinge umfasst, aber selbst nicht umfasst wird. Weiter galt ihnen Gott als der Einzig-Eine, als ein Eines und nicht Zusammengesetztes (also niemals die Fülle), das darum ewig und unveränderlich ist. Er war für sie zwar Ursache und Grund aller Dinge, selbst aber grundlos und als reine Substanz eigenschaftslos. Darum empfanden sie Gott auch als leidens- und gefühllos. Sie meinten, er besitze lediglich Eigenschaften des reinen Seins und keine personalen Eigenschaften. Gott sei reiner Nous, der »oben«, »über«, »hoch« und »transzendent sei; er verschwinde für den Gläubigen in einem transzendenten Nirgendwo.

Für die Frömmigkeitgeschichte wurde allerdings eine andere Entwicklung, und zwar in der römischen Geschichte, entscheidend. Rom hatte stets versucht, die orientalischen Einflüsse aus dem Osten des Reiches abzuwehren. So wurden die alt-römischen Traditionen in immer wiederkehrenden Neo-Konservatismen erneuert und beispielsweise orientalische Mysterien verboten. Erst Konstantin der Große (325–337) führte das orientalisch Hofzeremoniell ein,<sup>2</sup> nach dem der Kaiser die Gottheit repräsentierte (Goldgewand, Perlenkranz, Selbstdarstellung durch Nimbus) und die Untertanen zur Unterwerfung verpflichtet waren (symbolisch dafür die Proskynese, sich vor dem Kaiser auf den Bauch zu werfen). Dadurch entstand ein hierarchisches System: An der Spitze führte der Imperator Christianissimus, ihm folgte der Adel (die Nobilität), darunter befanden sich die freien Bürger und unter ihnen die Sklaven bzw. Klienten (Pächter). Spiegelbildlich zum römischen Staat baute sich die Kirche auf:<sup>3</sup> An der Spitze stand der römische Papst als Stellvertreter Christi und Repräsentant Gottes,<sup>4</sup> ihm folgten die Bischöfe und Äbte, darunter waren die Geistlichen, und, den Sklaven bzw. Pächtern entsprechend, die einfachen Gläubigen. Kaiser- und Papsthierarchie gaben zugleich das Vorbild ab für die Spiegelung der Machtverhältnisse im Transzendenten: An der Spitze, so besagt die konstantinische Ideologie, stehen Vater, Sohn und Heiliger Geist als kosmokratische, das ganze Weltall beherrschende totalitäre Einheit; ihnen folgen

1 Kötting 1974, Sp. 735–741.

2 Schieffer 1976, 51–94.

3 Ebd., 78–86.

4 Der Widerstreit von Kaiserideologie und Papstideologie bereitete bereits jetzt die mittelalterlichen Kämpfe zwischen Kaisertum und Papsttum vor.

die Engel, darunter stehen die Heiligen, unter ihnen befinden sich die Seligen und noch einmal unter ihnen die anderen Menschen. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch wurde also analog dem Verhältnis Kaiser zu Untertan oder auch Papst zu unterworfenen Gläubigen gesehen. Gott wurde für den Gläubigen zum kosmischen Herrn und Richter, der alles sieht, erforscht, belohnt und bestraft. Dass solch ein Gottesverhältnis nur legalistisch-rechnend und distanziert sein kann, ist leicht einzusehen. Diese Vorstellung von Gott besteht bis in die Gegenwart fort. Viele moderne Menschen reagieren auf dieses bedrohliche Gottesbild mit der Leugnung Gottes. Die wirkungsvollste Art nämlich, sich vor solch einem Gott zu schützen, ist, ihn zu leugnen. So verwandelt der Mensch der Moderne die Theozentrität in die Anthropozentrität, in der er sich selbst zum autonomen Individuum setzt und nur noch sich selbst, seine Bedürfnisse und die Bedürfnisbefriedigung kennt. Der heutige Atheismus bzw. der Säkularismus erklären sich zu einem Großteil aus der Verdrängung eines das Leben vergiftenden, es bedrohenden Gottesbildes. Gott lebt als Verdrängungskomplex (Gottesangst, Gewissensangst, Schuldangst, Unterwerfungsangst, Triebangst) im Unbewussten des modernen Menschen fort, schafft einen neurosebereiten Personengrund, der angstbesetzt ist. Darum schwankt auch er zwischen der selbstbezogenen Aufblähung seines Ichs und verzagter Selbstverkleinerung, daraus allgegenwärtige Aggressionen erwachsen.<sup>5</sup>

### *1.1.2. Der Verlust Jesu Christi als einwohnendem, gegenwärtigem Helfer*

In gleicher Weise wurde auch Jesus Christus, indem er als Logos gelehrt wurde, als die ewig bei Gott wohnende Vernunftkraft gesehen, die die Welt geschaffen hat, sie durchdringt und zusammenhält. Dadurch wurde er ins Transzendente entrückt. Mit dem Logos-Begriff verband sich die Kyrios-Auffassung in der frühen Kirche, dass Jesus Christus der Herr aller Herren sei. Aus dem Füße waschenden Jesus, wie er uns von Johannes überliefert wurde, wurde der Kosmokrator nach hellenistischem Vorbild. Dies geschah nicht zufällig. Denn das hebräische Wort für Jahwe wurde ins Griechische mit dem Wort »Kyrios« übersetzt, das in den orientalischen Herrschaften als Ausdruck für den Gott-König galt.

Die meiner Meinung nach tiefste Gottesoffenbarung schon im Alten Testament ist die vom »Einwohnen« Gottes, der Schekhinah, in seinem Volk.<sup>6</sup> Dieses göttliche Einwohnen kann entweder eine Erscheinungs-Einwohnung, eine Gegenwarts-Einwohnung oder eine Bewegungs-Einwohnung sein. Als Erscheinungs-Einwohnung tritt Jahwe überhaupt in Erscheinung. Er ist grundsätzlich der einwohnende, sich bei seinem Volk niederlassende Gott. Bei der Gegenwarts-Einwohnung wohnt Gott an einem Ort, dem Tempel, bei seinem Volk, oder auch bei Einzelnen, wie beispielsweise am Krankenlager. Dabei war Gott nicht kraft der Heiligkeit des Ortes gegenwärtig, sondern allein kraft der Schekhinah, der Einwohnung Gottes im Geist. Bei der Bewegungs-Erscheinung handelt es sich um den geschichtlichen

---

5 Richter 1979.

6 Moltmann 1991, 60–64.

Gott, der seinem Volk voranzieht (Wanderung) und ihm den Weg in die Zukunft weist. Wie er es bei der Wüstenwanderung tat, so wird er sein Volk auch in die messianische Zukunft führen. Die Hauptbewegung Jahwes bei seiner Einwohnung ist die von oben nach unten. Im Einwohnen ist Jahwe der in der Welt gegenwärtige Gott, nicht der Himmelskönig »El«. Die Einwohnung Gottes begann während der Wüstenwanderung, als Gott in dem Bundeshaus erschien und dem Volk voranzog. Später wurde der Tempel der Ort des Einwohnens. Aber genauso wohnte Gott immer auch zugleich bei seinem Volk und bei dem Einzelnen.

Diese Gottesoffenbarung ist der Christenheit fast verloren gegangen. Der Name »Jahwe« wurde in der LXX (die Septuaginta war die Übersetzung des Alten Testaments in die griechische Sprache) als »Kyrios« übersetzt, wodurch ein entscheidender Bedeutungswandel eintrat. In der mittelplatonischen und stoischen Philosophie verstand man unter dem »Kyrios« den jenseitigen Himmelsgott, den kosmischen Allherrscher. Als die frühen christlichen Theologen das griechische Gedankengut übernahmen, verwendeten sie den Kyrios-Begriff bedeutungsgleich mit dem Wort »Jahwe«. Dadurch wurde aus Jahwe, dem seinem Volk und dem Gläubigen einwohnende, weltinnewohnende, nahe Jahwe, der streng transzendente Himmelsgott, der kosmische Allherrscher. So verlor die Christenheit das Bewusstsein vom einwohnenden Gott, der mit seiner Gnade, seinem Heil und seiner Errettung bei seinem Volk und dem Einzelnen ist. Auch zwischen Jesus Christus und dem Gläubigen wurde so eine entfremdende Distanz aufgerichtet.

### 1.1.3. Die Geistvergessenheit der Christen

Werden Vater und Sohn dem Gläubigen durch Distanzierung entwendet, dann könnte zumindest der Heilige Geist die Nähe Gottes repräsentieren. Ist er denn nicht der gegenwärtige Christus? Hatte Jesus nicht gesagt, es sei gut, dass er die Jünger verlasse, damit er in der Weise des Heiligen Geistes gegenwärtig sein könne (Joh 14, 16–20; 16, 5–15)? Und doch ist die Geschichte der christlichen Kirche in ihrer Einstellung gegenüber dem Heiligen Geist von größter Unsicherheit gekennzeichnet.<sup>7</sup> In der frühen Kirche konzentrierte sich die philosophisch-theologische Diskussion auf die Frage nach dem Verhältnis von Vater und Sohn. Demgegenüber trat die Frage nach dem Heiligen Geist in den Hintergrund. Er wurde als der Geist gesehen, der Altes und Neues Testament miteinander verknüpft, auch als der, der die eschatologische Vollendung der Welt bringt. Noch die nicänischen Väter scheuten sich, von der Selbständigkeit und Gottheit des Heiligen Geistes zu sprechen. Das Konzil von Konstantinopel (Mai bis Juli 381) brachte die Lehrentwicklung zu einem gewissen Abschluss, indem der Heilige Geist in den Gottesbegriff aufgenommen wurde, und zwar in der Weise, dass der Geist vom Vater und dem Sohn ausgegangen sei (»processus a Patre Filoque«), wodurch die Gleichstellung von Vater, Sohn und Geist formuliert werden sollte. Aber noch Augustinus kannte keine gesonderte Lehre vom Heiligen Geist, sondern sprach über ihn

---

7 Hilberath 1995, Sp. 1308–1310; Moltmann 1991.

im Zusammenhang mit der Trinitätslehre, der Soteriologie (Gnade, Heil, Erlösung) und der Ekklesiologie (Lehre von der Kirche), damit die Kirche pneumatologisch bestimmt werde. Aber weil das zentrale Interesse der westlichen Kirche auch das ganze Mittelalter hindurch christologisch (bzw. mariologisch) geprägt war, trat der Heilige Geist in seiner Bedeutung zurück. Er wurde genauso in die Transzendenz entrückt wie der Vater und der Sohn. Die Reformation änderte daran nichts. Es darf nicht verschwiegen werden, dass zu allen Zeiten der christlichen Lehrentwicklung der Heilige Geist eine große Rolle spielte: Er öffnet dem Gläubigen das Verständnis für das Wort Gottes, er realisiert die Kirche als Kirche durch seine Gegenwart, er prägt das Leben des Christen durch Taufe und Heiligung. Aber er war meist gebunden an Christus oder an das Wort und besaß keine Selbständigkeit im Handeln. Auch Martin Luther band den Heiligen Geist ans Wort: Durch ihn ist die Heilige Schrift entstanden, er verhilft zum Verständnis des Wortes, er verwandelt den Menschen aus einem fleischlichen in einen geistlichen Menschen. Aber der Geist kann bei Luther nicht neben und außerhalb des Wortes unmittelbar handeln, nicht auf charismatische, enthusiastische oder mystische, auch nicht auf spekulative und schon gar nicht auf sakramentale Weise. Vor allem lehnte Luther ab, dass der Heilige Geist unmittelbar am Menschen wirken kann ohne Vermittlung durch das Wort. Der Heilige Geist blieb für ihn ein striktes Gegenüber, ein Objektives, vom menschlichen Subjekt Unterschiedenes, das am Menschen ausschließlich durch das Wort der Schrift, durch die Predigt und das Sakrament als Instrument wirkt. Distanzierte Martin Luther also den Heiligen Geist vom Gläubigen, so ging schließlich in der Aufklärungstheologie und im Neu-protestantismus das Bewusstsein vom Heiligen Geist so weit verloren, dass Otto A. Dilschneider von einer »akuten Geistvergessenheit« sprach.<sup>8</sup>

#### *1.1.4. Verrat an Gott und die Erfindung neuer Vermittler*

Werden dem Gläubigen Vater, Sohn und Heiliger Geist entwendet, indem sie völlig ins Jenseitige entrückt werden, dann bleiben dem Menschen nur noch zwei Wahlmöglichkeiten: die Verehrung einer menschnahen Gottesmutter oder die Bindung an das Gesetz, das immer zur Verfügung steht. Beide Wege wurden im Christentum gegangen. Die in vielen Kulturen der alten Welt, vor allem in Kleinasien, vorhandene Verehrung der »Großen Mutter« wurde von der Kirche auf Maria übertragen, die für die Menschen das mütterliche, ernährende, Leben spendende und heilende Prinzip darstellte. Auf der anderen Seite trat für den Menschen das Kirchengesetz in Geltung, das von der Kirche durchgesetzt wurde. Dies verdunkelte ebenfalls das Evangelium. Eine dritte Möglichkeit wählte die Moderne: die Leugnung Gottes. Die Verdunklung Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, ihre Pervertierung zum Herrschafts- und Ausbeutungsmittel durch Kirche und Staat wurde vom modernen Menschen durchschaut mit der Konsequenz, dass er versuchte, sich davon zu befreien. Der Befreiungsprozess

---

8 Dilschneider 1973, 333 ff.

des neuzeitlichen Menschen von den unmündig machenden Mächten schloss auch die Befreiung von der Kirche ein, die selbst Erwählungs- und Größenwahn entwickelt hatte, alle Lebensbereiche der Gesellschaft bestimmte und die Kirchenmitglieder betrog um die Fröhlichkeit, die Freude, das Lebensglück, ja, um das Leben selbst. Gleichzeitig übte sie eine kirchliche Kontrolle aus und drohte mit Kirchen- und Höllenstrafen, wenn der Gläubige nicht ständig sein Gutsein und seine Reue unter Beweis stellte. Angst, Schuldgefühle, das Bewusstsein von Minderwertigkeit und Sündhaftigkeit, ein Zwang zum Leiden und ein Gefühl des Ausgeliefertseins dienten der Kirche dazu, die Gewissen zu beherrschen.<sup>9</sup> Von dieser »Gottesvergiftung« versuchte der moderne Mensch, sich in immer neuen Anläufen zu befreien. Er tat das, indem er sich von der Kirche löste, was für ihn zugleich die Leugnung Gottes einschloss.

Es ist darum wichtig, dass wir die Freude des Evangeliums, den guten Gott und die Befreiung durch den Heiligen Geist zur Freiheit der Gottesvergiftung entgegensetzen.

#### 1.1.5. Die Verdunklung des Evangeliums

Das Evangelium beschreibt die Lebensform eines Christen, wobei sich drei Formen von christlichen Lebensstilen unterscheiden lassen. Im ersten Lebensstil vertraut (in der Nachfolge Luthers) der Mensch allein auf die Heilstat Jesu Christi und lebt ausschließlich in der Rechtfertigung. Durch die Taufe wird er in den Leib Christ aufgenommen, wird durch Wasser und Geist neu geschaffen, wird ordiniert zum Dienst in der Gemeinde und für die Menschen seiner Umgebung. Er lebt in der Nachfolge Jesu, das bedeutet, er führt ein vorbildliches Leben des Dienstes für alle Menschen. Im zweiten Lebensstil ist die Formel Gesetz und Evangelium (oder wie Karl Barth es formulierte: Evangelium und Gesetz) enthalten. Für die Christen in der Nachfolge Calvins sind die Rechtfertigung, der Zuspruch des Heils und der Rettung nur ein erster Schritt. Es folgt die Heiligung, ein Leben in frommen Werken, was in einem dritten Schritt zur Vollendung führt, einem Zustand der Sündlosigkeit. Ein dritter Lebensstil ist in der katholischen Christenheit weit verbreitet: Das kleine Kind wird bei der Taufe in den Leib der Kirche inkorporiert und lebt nun in Loyalität und Gehorsam gegenüber der Kirche, die ihr das Heil vermittelt. Es wird deutlich, dass Luther am klarsten das Leben des Christen in der Nachfolge Jesu beschrieben hat. Denn ein Leben im Evangelium ist glücklich, frei und verantwortungsvoll.

Der Verdunklung des Evangeliums entspricht die ausschließende (exkludierende) Vorstellung von Rechtfertigung.<sup>10</sup> Sie hat ihre Wurzel in Anselm von Canterbury (1033–1109). Anselm argumentierte ganz aus der germanischen Rechtstradition heraus, dass Schuld entweder durch »satisfactio« (Wiedergutmachung, das bedeutete Bezahlung) oder »poena« (Strafe) getilgt werden könne. Da der Mensch

---

9 Moser 1981.

10 Hofius 1983.

weder durch Wiedergutmachung noch durch Strafe Gott versöhnen könne, müsse ein Stellvertreter es tun (parallel zur germanischen Stellvertreterauffassung). Deshalb war für Anselm das Sühnehandeln Jesu »satisfactorisch«, das bedeutet: Genugtuung leistend. Es war »propitiatorisch«, das heißt, es bewegt Gott zur Versöhnung, wodurch Jesu Sühneleistung das Opfer vor Gott und für Gott gebracht hat. Anselm glaubte demzufolge, dass alle Menschen dem göttlichen Richter-Zorn verfallen seien und darum verdammt würden. Denn die Sünde stelle eine so unerhörte Entehrung des heiligen Gottes dar, dass die entsprechende Strafe nur der ewige Tod sein könne. Solle Gott gnädig sein, dann müsse er zuerst als der heilige und gerechte Gott zu seinem Recht kommen, denn sein Richter-Zorn wolle gestillt werden. Dies vermöge jedoch kein Mensch zu leisten, es bedürfe eines Stellvertreters. Es sei der sündlose, Mensch gewordene Gottessohn, der durch den blutigen Kreuzestod Wiedergutmachung und Strafe leiste und dadurch den Zorn Gottes stille. Er trage die Strafe anstelle des Menschen, und er ermögliche hierdurch die Gnade Gottes. Gott sei demzufolge ein Gott, der ein blutiges Opfer fordere, und zwar das seines Sohnes, und dies, um seinen Zorn zu stillen. – All diese Vorstellungen sind germanisch und nicht neutestamentlich. Und trotzdem sind sie in allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften weit verbreitet und geradezu die Normvorstellung geworden. Darum sollen sie nun anhand des Neuen Testaments klargestellt werden:

1. Die Gegenüberstellung von der Gerechtigkeit und der Gnade Gottes ist nicht möglich, denn Gerechtigkeit und Gnade und Barmherzigkeit sind im biblischen Sprachgebrauch synonym. Gottes Gerechtigkeit ist eben keine Strafgerechtigkeit, die jedem Menschen nach seinem Tun vergilt, sondern sie ist die »dikaionsyne theou«, das rettende Heilshandeln Gottes. »Gerechtigkeit« ist somit ein Heilsbegriff (vgl. Röm 3,21 f., 25 f.; 1,17; 10,3; 2Kor 5,21; Jes 46,12 f., 51,5–8; Ps 98 u. a.). Gottes Gerechtigkeit rettet und ist nichts anderes als seine Gnade und Güte.

2. Gott ist nicht unser Feind, dessen Zorn gestillt werden muss, ehe er sich uns zuwenden kann. Es gibt nach dem Evangelium kein gegenseitiges Feindschaftsverhältnis zwischen Gott und dem Menschen, sondern ausschließlich ein einseitiges: Nicht Gott ist unser Feind, sondern wir sind Gottes Feinde (Röm 5,10; 8,7), die Gott mit sich selbst durch sich selbst versöhnen will, indem er zu ihnen kommt. Auch der Zorn Gottes ist kein Zorn gegen uns, sondern ein Zorn für uns, ein errettender Zorn, der für seine Kinder gegen deren Feinde eintritt.

3. Am wichtigsten ist es vielleicht einzusehen, dass die Versöhnung von Gott ausgeht und dass er nicht versöhnt wird (2Kor 5,8 f.). Der Handelnde (das Subjekt) der Versöhnung ist einzig und allein Gott: Er erlöst uns und der, der versöhnt wird (das Objekt der Erlösung), ist einzig und allein der Mensch: Er wird versöhnt. Paulus sagt nicht, dass Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt worden sei, sondern im Gegenteil erklärt er, dass Gott ersthandelnd die Menschen durch sich selbst versöhnt hat. Gott selbst hat von sich aus die Feindschaft des sündigen



Menschen beseitigt, indem er seine machtfreie Liebe bekundete und Frieden machte. Gott brauchte nicht umgestimmt zu werden, etwa vom Zorn zur Güte oder von der Feindschaft zum Frieden, sondern er ist der aktive, liebevolle, Frieden bringende Gott. Und so war der Sühnetod Jesu nicht das Mittel zur Versöhnung, sondern ihre Verwirklichung.

Folgen wir weiter der Anschauung Anselms und Luthers (der sie zumindest eine Zeit lang von Anselm übernommen hat), dann ergibt sich daraus eine ausschließende (exkludierende) Auffassung von der Sünde, wonach der Sünder und die Sünde voneinander getrennt sind und voneinander unterschieden werden. Nach dieser Vorstellung *habe* ich Sünde, ich *bin* nicht sündig. Die Sünde hängt wie ein besudeltes, zerrissenes Kleid an mir, aber eben nur *an* mir; sie bleibt äußerlich. Sie lässt sich abwaschen. Der gesetzliche Mensch kann deshalb hoffen, ein neues reines Kleid verliehen zu bekommen, das er sauber halten kann, das er aber auch immer wieder befleckt und das er darum neu reinigen muss. Dies beschreibt den nie endenden Sündenkampf und die Heilungsgewissheit des gesetzlichen Menschen. Nun ist die exkludierende Vorstellung von der Sünde an mir und um mich nicht falsch. Denn sündig ist ja auch mein Verhalten. Sie ist auch äußerlich und hängt an mir. Aber ich *habe* Sünde, weil ich sündig *bin*. Paulus spricht auch von dem neuen Kleid, das wir bei der Taufe angezogen haben (Röm 13,14; Gal 3,27; Eph 4,24). Aber dies ist nicht unser Kleid, das neuen Schicksalen von Sünde und Versöhnung ausgesetzt ist, sondern es ist Christus selbst. Christus anziehen, meint, ihn auch in das gesamte Lebenskonzept einzubeziehen. Und es hat nichts zu tun mit einem endlosen, fruchtlosen Sündenkampf, vielmehr spricht Paulus uns an als die, die bereits erlöst sind. Er nennt uns Kinder Gottes und bezeichnet uns als Heilige, als Menschen, die zu Gott gehören.

## 1.2. Die Wiedergewinnung der Freude am Evangelium

Hinter all diesen Fehlentwicklungen der christlichen Lehre steht letzten Endes entweder das kirchliche Macht- und Ausbeutungsstreben, welches das Evangelium so veränderte, dass es sich zur Macht über das Volk und zur Ausbeutung eignete, oder die Angst und das Streben nach Sicherheit. Die Folgen davon sind in beiden Fällen Panzerung des Charakters, Gefühlsarmut, soziale Kontaktscheu und Realitätsverarmung, Ausbleiben der Identitätsbildung, Absterben der schöpferischen Fantasie und der Fähigkeit, kreativ zu lieben. Die Menschen und Gemeinden, die von ihnen dominiert werden, bedürfen der Heilung.

### 1.2.1. Der gute Gott

Die erste und grundlegende Einsicht, die eine gesunde Gemeinde braucht, ist ein heilendes Gottesbild.<sup>11</sup> Wie sollte denn ein verdunkeltes Bild von Gott eine ge-

---

11 W. Noack 1993b.

sunde Gemeinde ermöglichen! Jesus gab uns das Bild von Gott, der gut und nur gut ist und auf keine Weise nicht gut. Wenn ein Kind, so erzählt Jesus, den Vater um Brot bittet, gibt dieser doch keinen Stein, und wenn das Kind um einen Fisch bittet, gibt er ihm keine Giftschlange! Wenn nun Väter, die böse und sündig sind, ihren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der gute Gott nur gute und nur vollkommene Gaben geben, denen, die er liebt (Mt 7,9–11). Und Jakobus sagt, dass Gott nur gute und vollkommene Gaben schenkt, und zwar ausschließlich, da es bei ihm ja keinen Licht-Finsternis-Wechsel gibt. Gott ist also weder willkürlich teils gut oder teils bedrohlich noch in sich gespalten in widersprüchliches Verhalten, wie gerecht und gnädig, belohnend und bestrafend usw. (Jak 1,16.17), sondern ungeteilt und nur gut.

Jesus hat uns fünf Bilder von Gott gegeben, die alle das gute Bild von Gott vermitteln.<sup>12</sup> Das *erste und grundlegende Bild*, das Jesus für Gott gebraucht, ist *Abba*. Nach Joachim Jeremias sprach Jesus grundsätzlich von seinem Vater als Abba.<sup>13</sup> Dieses Wort gehörte zur Zeit Jesu zum Umgangssprachsschatz und bedeutete Vati, Papa, Papi oder Ähnliches. Es war die Koseform zu »Vater«. Nun verwandten die Rabbiner auch den Ausdruck »Vater« für Gott jedoch ausschließlich im Sinne von »Erzeuger«, wie auch die Griechen Zeus »Vater« nannten. Gleichzeitig warnten die Rabbiner davor, den Vaternamen im zärtlichen Sinne zu verwenden, da dieses Gotteslästerung sei. Tatsächlich aber verwandte Jesus das Wort »Abba« gerade in diesem Sinn. Stets, wenn er von Gott redete, tat er dies auf eine sehr zärtliche und intime Weise, indem er »Abba« sagte (Mk 16,34). Das rief den Zorn und den Hass der Juden hervor, die ihn unter anderem auch deswegen der Gotteslästerung anklagten. Der Abba-Name ist so zärtlich-vertraulich, dass er auch das Bild der *Mutter* in sich birgt (Jes 66,13; Mt 23,37). Dies ist hilfreich, weil viele Menschen ein gebrochenes Verhältnis zum eigenen Vater, aber ein heiles zu ihrer Mutter haben. Auch sollte Gott nicht auf das Männliche vereinseitigt werden, weil die Menschen sonst dazu neigen, sich Muttergottheiten zu schaffen.

Das Abba-Sein Gottes besitzt noch eine andere Seite: Gott ist der Vater und wir sind die erwachsenen Söhne und Töchter, die erbberechtigt sind (Röm 8,14–17). Söhne und Töchter sind wir durch die Wiedergeburt geworden, als uns der Heilige Geist neu schuf. Als nicht adoptierte, sondern gezeugte Kinder sind wir Erben Gottes und Miterben Christi. Diesen Stand müssen wir uns immer wieder bewusst machen, um ihm gemäß zu leben.

Ein *zweites Bild*, das Jesus für das Verhältnis zwischen Gott und uns verwendet, ist das des Freundes (Joh 15,13–15) bzw. der Freundin. Ein Freund ist zuverlässig und verschwiegen; er hilft mir, er berät mich, steht mir in jeder Notlage bei, und ich unternehme viel mit ihm zusammen. Vor dem Freund muss ich mich nicht erniedrigen, sondern ich schaue ihm in die Augen. Jesus ruft uns in die Freundschaft Gottes. Das bedeutet jedoch gleichzeitig, dass Gott niemals und auf keine Weise mein Feind ist. Die Vorstellungen vom Prüfungs-, Straf- oder Bewährungs-

---

12 Noack und Noack 1996, 44–47.

13 Jeremias 1966, 15–67.

leiden, von den unerforschlichen Schickungen und unbegreiflichen Zulassungen Gottes sind falsch. Ebenso werden die vielen Abwehr- und Schutzriten, Opferungen und Tabus gegen Gott unnötig, die wir in allen Religionen finden und auch manchem Christen nicht fremd sind.

Das *dritte Bild*, in dem Jesus unser Verhältnis zu Gott verdeutlicht, ist das des Bruders und der Schwester (Mt 12,46–50; Hebr 2,11–18). Bruder- und Schwesternschaft ist etwas Tiefes. Zusammengehörigkeit, Hilfe, Beistand usw. bestehen noch fester als bei der Freundschaft, denn unter uns Menschen kann Freundschaft aufgelöst werden, »Bruderschaft« bzw. »Schwesternschaft« nie. Dass Jesus unser Bruder ist, macht uns ihm gleich; wir sind Miterben.<sup>14</sup> Kindsein und Bruder- bzw. Schwestersein ergänzen sich aufs Innigste. Wir alle sind miteinander und mit Gott verbunden in einer engen Verwandtschaft.

Das *vierte Bild*, das uns Jesus für das Verhältnis Gottes zu uns schenkt, ist das von Geliebter und Geliebtem, von Braut und Bräutigam (Offb 19,7–9; 22,17). Gerade das Braut-Bräutigam-Verhältnis mit der innigsten Vereinigung in der Hochzeitsnacht ist für Jesus sehr wichtig. Denn tatsächlich entscheidet diese Gottesbeziehung darüber, ob ich die Allgegenwart und das Allwissen Gottes als totalitäre Kontrolle verstehe oder als beglückende Gegenwart des Geliebten. Genau an diesem Punkt entscheidet sich das Hauptargument des Atheismus. Nur wenn Gott unser Liebhaber/unsere Geliebte ist, fallen die Argumente der Atheisten in sich zusammen, ihn leugnen zu müssen, um sich vor ihm zu schützen.

Das *fünfte Bild* Jesu vom Wesen Gottes ist geradezu schockierend. Bengel nannte es »die größte Verheißung der Schrift«.<sup>15</sup> Es ist die Offenbarung des dienenden Gottes, nach damaligem antikem Verständnis des Sklavengottes, der wie ein Sklave dient (Lk 12,37; Joh 13,1–17). Ellen G. White hat immer wieder darauf hingewiesen, dass der Vorwurf Satans gewesen sei, Gott sei ein Willkürherrscher mit Totalitätsanspruch. Aber genau das ist Lüge. In Wirklichkeit ist Gottes innerstes Wesen Liebe. Liebe aber besitzt drei Strukturen: 1. Die Tendenz von mir weg auf einen anderen zu, 2. die Aktnatur, das heißt die Handlungsnatur, und 3., der andere wird in meinen Augen immer wertvoller. Deshalb kann Gottes Liebeshandeln niemals Herrschaftshandeln sein, sondern immer nur dienendes Handeln. Der Dienstcharakter aller Handlungen Gottes ist in der Christenheit so gut wie unbekannt. Eng mit dem Dienen aus dem innersten Antrieb der Liebe heraus ist verknüpft das Dienen als Hingabe des eigenen Lebens. Der Tod Gottes am Kreuz ist das, was uns erlöst. Das dienende Leiden und Sterben Gottes ist aber auch zugleich eine Absage an alle menschliche Höhe, an Machtwahn, Ausbeutungsgier, Eigenliebe und Selbstnutz. Nachdem Gott sich erniedrigt hat, darf sich kein Mensch mehr erhöhen. Im Gegenteil: Der Sinn unseres Lebens wird in der »imitatio Dei« das dienende Lieben. Solch eine Gesinnung kann unsere Gemeinden heilen.

---

14 Mainka 1993.

15 Vgl. Stuttgarter Jubiläumsbibel zu Lk 12,37; auch Grundmann 1961, 265.

Ist diese Darstellung des guten Gottes nicht zu einseitig? Vermenschlichen wir Gott nicht zu sehr? Ich möchte zu bedenken geben, dass Ellen G. White in ihrem Werk »Das Leben Jesu« schrieb, dass Jesus Christus nach der Auferstehung in den Himmel zum Vater zurückkehrte. Dabei behielt er aber seine menschliche Natur bei, und der Vater übernahm sie auch. So sind Vater und Sohn eine untrennbare Einheit mit dem Menschen eingegangen. Schöpfer und Geschöpf verschmolzen zu der Einheit Vater/Mutter und Kind.

### 1.2.2. Die Freude am Evangelium Jesu Christi

Zur Freude des Evangeliums gehört neben der Freude am guten Gott das Erlösungsangebot Jesu Christi. Evangelium heißt, den Frieden verkünden, den Sieg, das Gute (Röm 10,15). Paulus sagt, dass die Menschen das Evangelium hören müssen, um glauben zu können. Aber eben das Evangelium! Ellen G. White legte den Adventisten in Europa ans Herz, nicht vorrangig den Sabbat, das Gesetz und das Gericht zu verkünden, sondern die Liebe Gottes, das Heil, das Gute. Und Petrus forderte die Gläubigen als die königlichen Priester auf, die Wohltaten Gottes zu verkündigen und dies so, dass die Menschen von der Finsternis zum Licht, zum Leben gelangen (1 Petr 2,9). Worin besteht dies Lichte, Gute? In der völligen und umfassenden Befreiung. Der Apostel schreibt im Hebräerbrief, dass Christus auf einmal die Sünde aufgehoben hat. Dieser Ausdruck meint, dass die vergangene, gegenwärtige und künftige Sünde ein für alle Mal aufgehoben ist (Hebr 9,26). Ja, der Apostel geht noch einen Schritt weiter: Mit einem Opfer hat Jesus für immer vollendet, die geheiligt werden (Hebr 10,14). Dies bedeutet dreierlei: Zum ersten Mal in der Geschichte wird der Mensch wirklich umfassend frei: Es ist eine Kultur überschreitende, Schichten übergreifende, Geschlechter vereinigende und individuelle Freiheit (Gal 5,1,13; 1 Kor 12,13; Gal 3,28). Wer frei ist, der hat keine Angst mehr, sondern er entfaltet sich in die Welt hinein und auf den Mitmenschen zu (2 Kor 3,18). Damit er das kann, schenkt das Evangelium Leben, und zwar überfließendes, lebendiges Leben (Joh 10,11).

Hinter diesem Konzept des Evangeliums als Befreiung, Freiheit und lebendigem Leben steht eine Lehre von der Rechtfertigung, die den traditionellen Vorstellungen entgegengesetzt ist.<sup>16</sup> Danach ist Sühne kein Straftakt, sondern ein Heilsgeschehen. Gott ist nicht der zürnende Allherrscher, der besänftigt werden müsste, sondern der Heil schaffende Spender des Heils. Schon im Alten Bund ist Gott der, der die Sühnemittel (Taube, Schaf, Rind) gab. Seine Gnade und Barmherzigkeit gehen jeder menschlichen Sühne voraus (3 Mo 17,11). Dementsprechend geschieht Sühne durch eine inkludierende, einschließende Stellvertretung.<sup>17</sup> Das bedeutet, dass die Sünde nicht etwas Äußerliches *an* mir ist, sondern ich *bin* sündig. Die Sünde ist seinsverhaftet und keineswegs nur zufällig, was nicht zu uns dazugehört (akzidentiell). Deshalb reicht es nicht aus, mir die Schuld äußerlich abzunehmen.

---

16 Hofius 1983.

17 Vgl. Geese 1977; Janowski 1982.

Schon im alten Opferdienst war eine Identifikation des Opfernenden mit dem Opfertier notwendig. Dies verdeutlichte die Symbolhandlung der Handaufstimmung. Der Opfernde stemmte sich (ein Identifikationsakt) auf das Opfertier und vereinigte sich gleichsam mit ihm. Und es war der Blutritus nötig, der als Symbolhandlung die Hingabe des entsühnten Lebens vor Augen führte. Denn das Blut des sühneschaffenden Opfertiers wurde an die Kapporät, den Deckel der Bundeslade, der die Gegenwart Gottes versinnbildlichte, »geschmiert« (so wörtlich aus dem Hebräischen). So erlebte der sühnesuchende Israelit sein Sterben mit dem Opfertier und sein Zu-Gott-Kommen durch den Blutritus. Ergänzend dazu kann die Opferhandlung auch als Übertragung verstanden werden. Der Opfernde legte die Hand auf das Opfertier und übertrug seine Sünde auf das Sühneopfer, das für diese Sünde starb. Aber grundlegend ist der Identifikationsakt und sekundär der Übertragungsvorgang.

Auch Paulus lehrte die einschließende (inkludierende) Stellvertretung.<sup>18</sup> Bei ihm *tut* der Mensch nicht bloß Böses, sondern er *ist* böse, und zwar völlig. Die Seinsverfallenheit des Menschen an die Sünde ist eine Macht, die ihn einerseits versklavt, indem sie ihn beherrscht; und andererseits durchdringt sie das ganze Sein des Menschen, sodass er nicht bloß Sünde hat, sondern Sünder ist. Und darum stirbt nicht etwas an ihm, sonder er stirbt ganz. Dieser totalen Verfallenheit an die Sünde entspricht nun aber auch die vollkommene Erlösung. Auch in der Realität (und nicht nur in der Symbolhandlung) geht die Erlösung von Gott aus. Gott selbst sandte seinen Sohn, um uns zu erlösen, weil er die Welt liebte (Joh 3,16). Und er hat die Welt bereits geliebt, als wir noch Gottes Feinde waren (Röm 5,6–11; Joh 4,9). Nach 2 Kor 5,14–21 malt uns Paulus vor Augen, dass der Tod Jesu Christi eine inkludierende Stellvertretung war: Gott hat uns mit sich selbst versöhnt durch Jesus Christus. So war Gott in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend. Und ist einer für alle gestorben, so sind folglich alle gestorben. Und wie im Alten Testament der Opfernde sich mit dem Opfertier identifizierte, so werden wir im Glauben mit Christus eins. Wir können eben nicht die Sünde einfach abladen. Vielmehr nimmt Jesus unsere Sünde weg, wenn wir mit ihm eins werden. Es ist notwendig, dass wir uns mit Christus identifizieren, mit ihm sterben und mit ihm auferstehen, um ewig zu leben. Diese Wiedervereinigung mit Gott ist keine Symbolhandlung wie im alttestamentlichen Gottesdienst, sondern sie ist die Realität der Neuschöpfung. Der gekreuzigte Christus hat sich so sehr mit uns Menschen und mit mir individuell verbunden, dass er mit uns eins geworden ist und wir im Glauben durch Identifikation mit ihm eins werden. Jesus Christus ist mit dem Sünder identisch geworden. Auf diese Weise wird sein Schicksal mein Schicksal. Sein Tod ist mein Tod, und seine Auferstehung ist meine Neuschöpfung. Und wozu bin ich neu geboren? Um in der Gottesgemeinschaft zu einem neuen Leben befreit zu sein, in dem ich dem Mitmenschen diene in einer freien, frohen Gemeinde von Neugeschaffenen.

---

18 Hofius 1983.

Durch die Freude am Evangelium entsteht die heilende und rettende Gemeinschaft der Gläubigen. In ihr herrscht Gemeinschaft anstelle von Distanz, Isolation und Egozentrik. Die Atmosphäre der Annahme und Wertschätzung heilt die Gläubigen wie auch die Besucher unserer Gottesdienste und Hauskreise (Hebr 10,24 f.). In dieser Atmosphäre der Wärme geschieht gegenseitige Hilfe (Jak 1,27), und durch die sozialdiakonische Tätigkeit wachsen die Gläubigen in allen Stücken (Eph 4,15). Dies ist frei machende, gute, siegreiche Nachricht, die unser Herz erfüllt und die wir anderen weitersagen.

Durch diesen Glauben an den guten, nahen Gott, der bei mir und um mich ist, durch das Wissen um Erlösung und Neuschöpfung, um die Befreiung zur Entfaltung in der Welt und zu Gott hin entsteht der neue Mensch, der gesund ist und reift.

### *1.2.3. Gemeinde in der Kraft des Geistes*

Damit dies nicht aus eigener, sich rasch erschöpfender Kraft geschieht, braucht die Gemeinde die Kraft des Geistes. Als Jesus von den Jüngern Abschied nahm und sie in die Welt sandte, ordnete er an, dass sie in Jerusalem warten sollten, bis sie die Kraft des Heiligen Geistes empfangen (Apg 1,8). Sendung ohne die Kraft des Heiligen Geistes ist nicht möglich. Denn mit der Sendung ist das Geistwirken verbunden. Jesus war auch hierin das Vorbild. Er ist umhergezogen und hat den Frieden verkündet, das Gute, das Heil Gottes. Er hat in der Kraft des Heiligen Geistes Gutes getan und die Kranken geheilt (Apg 10,37–38). Auch Paulus berichtet davon, dass seine Verkündigung durch Wort und Werk geschah und dass durch die Kraft des Heiligen Geistes das Evangelium begleitet war durch Zeichen und Wunder (Röm 15,17–19). In unserer säkularisierten Gesellschaft, die plural und nachideologisch ist, glaubt der Mensch nicht mehr an Doktrinen. Wenn er bereit ist, sich auf Gott einzulassen, dann will er ihn erleben. Und dies geschieht durch Zeichen und Wunder, durch ganz und heil werden. Mit der Freude des Evangeliums und der Kraft des Heiligen Geistes erfüllt, werden Gemeindeglieder freudig und dynamisch Neues bauen. Das alles ist nicht möglich ohne Gebet. Das Ziel wird sein, dass immer mehr reife Gemeindeglieder heranwachsen.

Wenn dies Wirklichkeit wird, dann geschieht zweierlei in der Gemeinde: Das Leben aus eigener Kraft verwandelt sich in Geistorientierung, die Gemeinde wird eine Geistgemeinschaft. Betrachten wir die erste Umwandlung! Der Streit zwischen Gesetz und Evangelium ist für Paulus im Galaterbrief nicht relevant. Wesentlich ist für ihn der sich ausschließende Gegensatz zwischen Gesetz und Heiligem Geist. Das Gesetz besteht in steinernen Tafeln, die kein Leben und keine Kraft und vor allem kein Heil vermitteln können. Das Gesetz ist zwar ein gutes Gesetz, es sagt uns, was gut und böse ist, aber es ist ohne Leben. Und vor allem besteht es in einer Folge von Verboten. Verbote aber errichten eine Sklaverei des Gewissens. Das versklavte Gewissen hemmt den Menschen, macht ihn unfrei und inaktiv. Das Gegenteil zum Legalismus ist das Leben im Geist (Gal 5). Der Heilige Geist ist lebendig und Leben schenkend. Während der gesetzlich-fleischliche Mensch unter